

Z 53131
Herzoglich
hessische
Bibliothek

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 1.

Bießen, 1. Sonntag n. Epiph. den 9. Januar 1916.

5. Jahrgang.

Mission und Passion.

Apostelgeschichte 11, 19 und 20. Die aber zerstreuet waren in der Trübsal, so sich über Stephanus erhob, gingen umher bis gen Phönizien und Cypern und Antiochien und redeten das Wort zu niemand denn allein zu den Juden. Es waren aber etliche unter ihnen, Männer von Cypern und Kyrene, die kamen gen Antiochien und redeten auch zu den Griechen und predigten das Evangelium vom Herrn Jesus.

Das Landesmissionsfest, das wir am kommenden Sonntag feiern, erweckt diesmal in uns schmerzliche Gefühle. Wir konnten seither an diesem Tage immer von dem Wachstum des Reiches Gottes berichten und von Heiden erzählen, die zu Jesus gekommen waren. Das Wort Gottes lief über den ganzen Erdball und erreichte unter allen Zonen Menschen, die von ihm bislang noch nicht berührt waren. Nun ist durch den großen Weltkrieg, den wir führen müssen, zum erstenmal in einem Missionsjahrhundert, die Missionsarbeit in einer Weise gehemmt, ja zerstört worden, daß alle ihre Freunde sich von einem schweren Schläge getroffen wissen. Die Heidenmission hängt für uns im Hessenlande innig mit der Basler Mission zusammen. Für sie hauptsächlich geben wir unsere Beiträge, ihr dienen die Missionare, die bei uns ihre Heimat haben, ihre Missionsprediger beleben bei unseren Missionsfesten das Interesse für diese Reichsgottesarbeit. Im Sommer 1915 gedachten wir das hundertjährige Bestehen dieser Missionsanstalt zu feiern, der Krieg, der die lauten, lärmenden Feste eingedämmt hat, läßt auch die stillen, ernstesten Feste nicht aufkommen, die im wesentlichen nur das zum Ziel haben, daß sie Gottes bewahrende und segnende Macht preisen. Der Krieg hat in empfindlicher Weise die Mission getroffen. Schwer getroffen ist die Basler Mission besonders in Kamerun, wo unser Landsmann Heinrich Walther aus Beuern einige Jahre gearbeitet hat. Die Station Bonebela, wo er wohnte, ist gründlich ausgeplündert worden, nachdem die Engländer die Missionare und ihre Familien ergriffen und verschleppt haben. Auch anderwärts in Kamerun ist das geschehen, die Engländer haben sich sogar nicht geschaut, die Missionare zeitweise von Schwarzen bewachen zu lassen. Wie es dort mit den christlichen Gemeinden aussieht, ist ganz in Dunkel gehüllt. In Indien hat man die deutschen Missionare gefangen genommen und ausgewiesen. Wohl geht die Mission in China weiter, aber

die dortigen Missionare stehen dadurch, daß der Feind die Verbindungswege in der Hand hat, mit der Heimat nicht mehr im Zusammenhang. Schwer ist auch die Rheinische Mission in Deutsch-Südafrika getroffen, während es in Togo besser aussieht. Am unheilvollsten mag es auf die Heidenwelt einwirken, wenn sie erfährt, daß die christlichen Völker sich gegenseitig bis zur Vernichtung bekämpfen.

Somit feiern wir das diesjährige Landesmissionsfest unter dem Zeichen des Kreuzes. Wer aber die Geschichte des Reiches Gottes kennt, der weiß, daß Mission und Passion nicht nur ähnlich klingende Worte, sondern auch innerlich zusammengehörige Begriffe sind. Aus unserer Schulzeit wissen wir, daß es den ältesten Missionaren wahrlich nicht leicht gemacht wurde, ihr Werk zu treiben. Man denke an Paulus und seinen dornenvollen Lebensweg! Dennoch hat Gott die Arbeit der Heidenbekehrung von Anfang an geeignet, ja gerade das Kreuz, unter dem sie stand, ist ihr förderlich gewesen. Es war gewiß ein schwerer Schlag für die älteste Christenheit, als Stephanus unter den Steinwürfen fanatischer Menschen starb, aber gerade dieses Ereignis sollte nach dem Willen Gottes der Ausbreitung des Evangeliums dienen. Die Männer, die, um einem gleichen Schicksal zu entgehen, sich von Jerusalem weggewandt hatten, gingen nach Phönizien, Cypern, Antiochien, Kyrene, kurzum „in alle Welt“ und predigten das Evangelium von dem Herrn Jesus. So hoffen und glauben wir, daß auch die gegenwärtige Prüfung nur dazu mithelfen wird, daß das Evangelium von Jesus zu solchen kommt, die es seither noch nicht angenommen haben, und daß nach dem Kriege, dessen Ende wir alle ersehnen, das Werk der Mission, das durch und durch ein Friedenswerk ist, in eine neue, glänzende Epoche seiner Geschichte eintritt.

H. B.

Die erste Morgenstunde.

Wenn wir es uns recht überlegen, so müssen wir uns sagen, daß wir im täglichen Leben viel Zeit verlieren, viele Minuten und Stunden entweder unausgefüllt ganz vorübergehen lassen oder sie mit allerlei unnützen Dingen hindringen, Dingen, die weder unser äußeres noch unser inneres Leben zu fördern geeignet sind.

Nun sind es wohl nur wenige, die ihr Leben von Jugend auf in Harmonie mit dem Göttlichen zu bringen sich bestreben, in der Ueberzeugung, daß wir doch nur Gäste hienieden sind, und daß unser ganzes Leben und Sein erst in der Ewigkeit in seinem wahren Lichte geschaut werden wird. Da werden die vielen unausgenützten Stunden unseres Lebens uns Ankläger sein. Es handelt sich dabei nicht nur um unterlassene Arbeit, sondern viel viel mehr darum, daß wir der Pflege unserer Seelen so wenig Zeit zugewendet haben.

Wie selten finden wir Zeit, für nur eine Viertelstunde innerer Einkehr, stiller Sammlung! Wohl haben wir Zeit in erster Linie für unsere häuslichen und Berufsarbeiten, die gewiß nicht unterschätzt werden sollen und die mit ihren mannigfachen Anforderungen, besonders in der heutigen Zeit, viel von unserer Zeit und Kraft beanspruchen. Wir haben ferner Zeit zu Besuchen, zum Lesen der Zeitung, zu Handarbeiten und Unterhaltungen mannigfacher Art, aber haben wir auch Zeit, an Gott zu denken, an den inneren Verkehr mit ihm zum Heil unserer Seele?

Wohl gibt es Gotteskinder — wem wären sie nicht schon begegnet? — in deren Nähe wir fühlen, daß ein Segensstrom von ihnen ausgeht, obwohl sie nichts davon reden, was ihre Seelen ausfüllt und bewegt. Man fragt sich, was das Geheimnis ihrer Kraft ist, auch den schwersten Anforderungen ruhig, fast selbstverständlich nachzukommen, nie Eile, dafür aber immer Zeit zu haben für sich und andere? Ist es nicht das, daß sie das Band, welches sie mit ihrem himmlischen Vater verbindet, nie los lassen, daß sie vielmehr es stetig und treu in ihren Herzen verwahren, daß sie stets darum ringen, es nicht zu verlieren?

Wir wissen doch wohl oder sollten es wissen, daß alle Kraft, die in den vielerlei Kreuz- und Leidenswegen dieses Lebens uns trägt, nur aus unserer Verbindung mit dem himmlischen Vater kommt; sie ist nicht die Folge unserer Tüchtigkeit, unserer Gesundheit oder unserer guten Nerven, nein, dies alles kann uns im Stiche lassen, uns genommen werden; was uns aber nie genommen werden kann, wenn wir daran festhalten, das ist die Liebe Gottes, unseres himmlischen Vaters.

Ich wurde kürzlich durch das soeben erschienene Lebensbild der vor wenig Jahren heimgegangenen verwitweten Gräfin Marie Waldsee an diese edle Frau erinnert, der ich nur flüchtig im Leben begegnet bin, die aber damals einen tiefen Eindruck in mir hinterließ. — Um immer inniger mit ihrem Gott verbunden zu werden, sah sie in jungen Jahren schon den Entschluß, die ersten Morgenstunden eines jeden Tages Gott zu weihen, ein Versprechen, das sie treu gehalten hat. Was für eine Ausdauer und Hingabe dies bei einer Frau in ihren Lebensverhältnissen erfordern mußte, kann man sich kaum vorstellen. Der große Frieden aber, der von ihr ausging, und die Hilfe, die sie Unzähligen gab und sie auf den Weg zum Frieden leitete, war der Widerstrahl ihrer völligen Gottesgemeinschaft. Ich glaube, wir alle würden einen großen Segen für jeden einzelnen Tag, ja, für unser ganzes Leben verspüren, wenn wir darum ringen wollten, nicht nur die erste Morgenstunde oder einen Teil davon ausschließlich dem Verkehr mit unserm himmlischen Vater zu opfern, sondern wenn wir auch ernstlich versuchten, dieses Band, welches uns mit der Ewigkeit verbindet, festzuhalten, es nie zu verlieren.

Wir müssen dazu in die Stille gehen, selbst im Getriebe des Lebens uns immer wieder innerlich sammeln;

denn nur in der Stille finden wir Gott. Es fällt uns schwer und scheint uns oft unmöglich zu sein, zu einer inneren Sammlung zu kommen, nachdem wir den Tag begonnen haben und das Leben mit seinen lauten Anforderungen uns umgibt. Lasset uns darum in der Morgenfrühe Kraft und Sammlung suchen, und wir werden finden, daß wir dann weniger hastig, ungeduldig und zerstreut sein werden, daß unsere Kraft nicht so schnell verbraucht sein wird, weil wir für alles und alle mehr Zeit, Geduld und Verständnis haben werden als zuvor.

Welch großer Segen könnte dann von einem jeden von uns ausgehen, wenn unser Denken, Sinnen und Flehen der Ewigkeit zugewendet wäre, dem Vater, der uns liebt und der uns alle den Weg zur Heimat führen möchte!

Baronin R.

Meine Erlebnisse in der französischen Fremdenlegion.

Von einem Siesener.

(Fortsetzung.)

Wie ich schon mitgeteilt habe, so kam ich am 24. August in das Lazarett in Hanoi. Als ich die Kompanie verließ, waren von den 290 Mann, die mit mir in Afrika eingeschifft worden waren, nur noch 53 da, die übrigen waren Opfer des französischen Kolonialkrieges geworden, die meisten waren infolge von Krankheit gestorben.

In Hanoi kam ich in eine große Baracke zu liegen, in der schon 20 Mann von allen Waffengattungen Unterkunft gefunden hatten. Ich wäre verhungert, wenn nicht ein Lazarettgehilfe mir Lebensmittel besorgt hätte, und zwar tat er das, weil ich ihm die Briefe, die er aus seiner Heimat bekam, vorlas und auch ihm seine Briefe an seine Angehörigen schrieb. Da es nun mit meiner Kenntnis der französischen Sprache sehr mangelhaft bestellt war, muß es den Angehörigen in Frankreich doch sehr schwer gefallen sein, aus meinen Briefen herauszukommen, aber auf alle Briefe kam doch Antwort und zwar richtige Antwort.

Die Behandlung seitens der Aerzte war gut, auch waren Krankenschwestern da, und fast jeden zweiten Tag kam ein französischer katholischer Pfarrer und besuchte die Kranken. Ich bat ihn, er möchte mir doch etwas Deutsches zu lesen geben, er versprach es auch, aber er brachte mir doch nichts, im Gegenteil, nachdem er erfahren hatte, daß ich evangelisch sei, mied er mein Bett.

Meine Krankheit wurde immer schlimmer, das Sieber immer höher, selbstverständlich nahmen unter diesen Umständen auch meine Kräfte gewaltig ab, so daß ich schließlich nur noch ein mit Haut überzogenes Knochengeriüst war. Die heimtückische Dysenterie nahm mir alle Kräfte, so daß mein Ableben stündlich erwartet werden konnte. Ich bat den Arzt, er möge mir doch kräftiges Essen verordnen, meine Natur könne das schon vertragen. Er zuckte die Achseln und gab mir nichts. Alle Kranken, d. h. die, die wie ich an der Dysenterie litten, bekamen dasselbe Essen, es war aber nur wenig, die meisten starben infolge Kräfteverlust. Es gab auch Wein, aber diesen konnte ich nicht vertragen, während eine harte Brotkruste mir gar keine Beschwerden machte. Da ich nichts rechtes zu essen bekam, die Schwestern mir immer nur Wein und Arznei anboten, so war ich sehr erbozt und nahm von den Schwestern überhaupt nichts mehr an.

In dieser Zeit war die Choleraepidemie auf das höchste gestiegen, ganze Wagen voll Leichen wurden fortgeschafft,

auch
Barod
Belchü
darum
seinen
geschri
mit ein
was
den
bei mi
brachte
ein gr
nötigte
schmed
jedoch
auf m
starrkä
rettige
mir di
andere
schütte
sei. Ja
wachte
Zwei
hörte
Bald
auch
habe,
Freun
gutes
holend
nicht
lag
Diele
sie au
aber
bekam
Reise
überal
als ich
Lande.
Wunse
mich
diesen
E
Sieber
41 G
Ob da
war o
nicht,
E
nur no
kam n
Dorsch
die Ki
zur D
Wreden
worder
ein Eff
liehen.
diele ar
land.

auch ich kam als Choleraverdächtig in eine alleinstehende Baracke. An dem Tage, als das vor sich ging, bekam mein Beschützer, der Lazarettgehilfe, aus seiner Heimat einen Brief, darum suchte er mich in der Baracke auf, daß ich ihm seinen Brief vorlesen sollte. Der Brief war von seiner Schwester geschrieben, sie teilte ihm mit, daß sie sich am 1. September mit einem Kaufmann verlobt habe, außerdem schrieb sie ihm, was sich sonst noch in dem Dörfchen begeben hatte. Als ich den Brief vorgelesen hatte, sagte mir mein Freund, er wolle bei mir der Cholera vorbeugen. Gegen Abend kam er wieder, brachte eine kleine Flasche, schenkte mir von deren Inhalt ein großes Glas, das ungefähr $\frac{1}{4}$ Liter enthielt, ein und nötigte mich, davon zu trinken. Ich nahm es zu mir, es schmeckte wie alter Wermuth, ob es solcher war, kann ich jedoch nicht sagen. Aber welche Wirkung übte dieses Getränk auf mich aus, das ist fast nicht zu beschreiben. Ich fiel in einen Starrkrampfähnlichen Zustand, die Schwestern und die Lazarettgehilfen bekamen mit mir schwere Arbeit. Später erzählte mir die Schwester, daß sie mich stündlich von einem in das andere Bett gehoben hätten und daß die Aerzte die Köpfe geschüttelt hätten, da ihnen so etwas noch nicht vorgekommen sei. Ich aber wußte von allem nichts, erst am vierten Tage wachte ich auf und verlangte Wasser, ich bekam aber keins. Zwei Aerzte und eine Krankenschwester waren bei mir, ich hörte den einen Arzt sagen: il est sauvé (er ist gerettet). Bald bekam ich auch etwas zu essen und zu trinken, wurde auch gefragt, ob ich etwas Schädliches zu mir genommen habe, ich schwieg aber wohlweislich, um mir und meinem Freunde keine Strafen zuzuziehen. Ich bekam nun sehr gutes und kräftiges Essen in kleinen, aber oft sich wiederholenden Mahlzeiten, überhaupt konnte ich in dieser Zeit nicht mehr über die Behandlung klagen. Noch fünf Tage lag ich in der Baracke, aber welche Menge Toter gab es da. Viele waren kaum als krank eingeliefert worden, da wurden sie auch schon als tot hinausgeschafft. Es war ein Jammer, aber auch diese schwere Zeit ging vorüber. In dieser Zeit bekam ich einen Brief von meinen Eltern, er hatte eine Reise von 14 Monaten gemacht und war mir von Afrika aus überallhin nachgewandert. Freude und Trauer ergriffen mich, als ich ihn las. Hilflos und schwerkrank lag ich im fremden Lande, und wieder wie so oft regte sich die Reue. Aber der Wunsch, die Heimat und die Meinen wiederzusehen, erfüllte mich auch mit starker Willenskraft, und ich hielt mich in diesen trüben Tagen aufrecht.

Am neunten Tage kam ich in eine andere Baracke. Das Sieber nahm nun etwas ab, früher hatte ich zwischen 40 und 41 Grad gehabt, jetzt sank meine Temperatur auf 39 Grad. Ob das die Wirkung des oben geschilderten Radikalmittels war oder die Wirkung der besseren Verpflegung, weiß ich nicht, jedenfalls war ich froh, daß es mir nun besser ging.

Leider habe ich meinen Freund, den Lazarettgehilfen, nur noch einmal gesehen; denn ich kam von Hanoi weg. Ich kam nämlich zu einem anderen Arzt in Behandlung, der den Vorschlag machte, ich solle, um Luftveränderung zu haben, an die Küste gebracht werden. In dieser Zeit wurde ich auch zur Dekorierung vorgeschlagen, ich sollte einen französischen Orden bekommen, doch ist ein solcher mir nicht verliehen worden, weil ich ein Deutscher war. Wäre ich wenigstens ein Elsässer gewesen, so hätte man mir die Dekoration verliehen. Doch habe ich mir keinen Kummer gemacht, weil diese ausblieb; denn mein ganzes Sehnen stand nach Deutschland.

(Fortsetzung folgt.)

Was der alte Vetter erzählte.

Eine Erzählung aus der Franzosenzeit von Eugen M a n e r.

(Fortsetzung.)

Wir fühlten uns, so erzählte der „Vetter“, unter der Franzosenherrschaft bald ganz wohl. Viele wollten es gar nicht mehr wissen, daß es einmal anders gewesen war. Ja, wir wurden ordentlich stolz darauf, der „großen Nation“ anzugehören, als der Kaiser Napoleon seine siegreichen Schlachten schlug und eines Tages ein Sohn des Dorfes, der als Soldat mitgezogen war, heimkehrte als Korporal und mit dem Kreuz der Ehrenlegion geschmückt, und erzählte vom Soldatenkaiser, wie der seine Leute kenne und für sie Sorge. Da wachte in manchen Burschen die Lust am Soldatenleben auf und er wollte es kaum abwarten, bis auch an ihn die Reihe kam, daß er in die siegreiche Armee eintreten sollte.

Doch das kam bald anders und die Freude am Soldatenleben kühlte sich rasch ab, als die unaufhörlichen Kriege des Kaisers immer neue Aushebungen veranlaßten. Auch an unser Haus klopfte die Kriegssorge der Zeit. Mein Bruder Hannes war ein großer stattlicher Bursche geworden und in das Alter getreten, da er zur Ziehung kommen sollte. Er war außer mir der einzige Sohn der zahlreichen Familie und ging dem Vater in der Waldbarbeit kräftig zur Hand, während ich noch ein Knabe war, der kaum in die Schule gehen konnte, wenn überhaupt in diesen unruhigen Zeiten von einer Schule für unser abgelegenes Walddorf ganz vorübergehend einmal die Rede war. Der Vater wollte und konnte den Hannes nicht gut entbehren. Dazu kam noch die Angst, er könnte in einer der vielen Schlachten fallen. Damals wurden viele Pfälzer nach Spanien geschickt, um gegen die Engländer zu kämpfen oder die wilden Spanier niederzuwerfen, welche sich das französische Joch nicht gefallen lassen wollten. Man erzählte sich schreckliche Geschichten von den Kämpfen drunten im Süden, wie die Spanier mit den gefangenen oder verwundeten Feinden umgingen. Meine Mutter weinte manche stille Träne, wenn sie sich für ihren Aeltesten ein solches Schicksal vorstellte.

In solcher Bedrängnis schien meinen Eltern eine Tatsache zur Hilfe zu kommen, von der sie vorher nichts hatten wissen wollen. Hannes hatte nämlich seit einiger Zeit ein „Gehänge“ mit einem Mädchen im Dorfe. Die Eltern sahen es nicht gern; denn der Hannes war noch jung und sie konnten ihn noch nicht in ihrem Haushalt entbehren. Auch war die Gret nicht ganz nach ihrem Geschmack; sie war in ihren Augen etwas leicht, „ein bißchen schlampig“, wie sie es nannten, wenn sie auch sonst ein sauberes Frauenzimmer war; endlich war sie älter als der Hannes und die Liebchaft mit diesem war nicht die erste, die sie hinter sich hatte. Schon zu manchem ersten Auftritt war es zwischen Vater und Sohn gekommen und wenn die Mutter nicht manchmal bittend und abwehrend dazwischen getreten wäre, hätte es vielleicht schon etwas gegeben, was beiden nachher nicht lieb gewesen wäre, besonders als man sagte, daß die Gret sich Mutter fühle, und Hannes die Vaterchaft des zu erwartenden Kindes nicht gerade ableugnete, wenn er sich auch noch scheu um die Sache herumdrückte.

Nun aber kam ihnen die vorher so verhaßte Liebchaft mit allen ihren sonst so unangenehm empfundenen Folgen wie gerufen, um das noch Unangenehmere abzuwenden. Nur vor einer Schranke machte nämlich die Menschenschlächterei des großen Napoleon halt: vor der Ehe. Die verheirateten Männer waren bisher nicht zum Militär eingezogen worden;

daher hatten in den Städten schon manche kluge Eltern, die ihre Söhne, besonders wenn sie deren nur einen hatten, nicht auf einem der vielen Schlachtfelder wollten hinhinmorden lassen, zu dem Mittel früher Verheiratung gegriffen. Fast noch Kinder wurden die jungen Leute nach dem Befehl mit noch jüngeren oder gleichaltrigen Mädchen ehelich verbunden. Dann zogen die Junglinge in die Fremde, um dort noch für ihr Geschäft Erfahrungen und Kenntnisse zu erwerben. Nach etlichen Jahren kehrten sie als gereifere Männer zurück und die einst geschlossene Ehe trat jetzt erst in Kraft.

So gedachten es auch meine Eltern mit Hannes einzurichten. Sie machten auf einmal gute Miene zum bösen Spiel und gaben dem Sohn zu verstehen, daß sie gegen die Gret nichts mehr einwenden wollten, wenn er sie nur heiraten würde. Hannes wollte anfangs seinen Ohren nicht recht trauen, als er die Eltern so reden hörte. Doch war er schnell zufrieden und die Papiere wurden in Ordnung gebracht. Das erforderte aber immerhin einige Zeit und inzwischen kam die Sache so, daß man Kindtaufe vor der Hochzeit machen mußte. Das war nun freilich den Eltern, die etwas auf sich und ihre Familienehre hielten, gar nicht recht. Wohl war mit der französischen Freiheit auch die alte Kirchengewalt dahingeschwunden: ein gefallenes Mädchen brauchte nicht mehr auf der Sündenbank in der Kirche zu sitzen und auch der junge Mann, der sich verfehlt hatte, wurde nicht mehr öffentlich darum angesehen. Das Gesetzbuch Napoleons war so weitherzig, daß nicht einmal der Kindesvater zur Unterhaltung des Kindes herangezogen werden konnte; die Mutter des Kindes hatte allein für ihren Fehltritt einzutreten, indem ihr die Fürsorge für das Kind aufgebürdet wurde. Aber die Eltern des Hannes waren nun einmal so. Sie fühlten sich durch den Fehltritt ihres Sohnes in ihrem Stolz beleidigt; denn sie wußten, wie das in einem so kleinen Dorf zugeht, daß da noch Kinder und Kindeskinde von jeder Kleinigkeit sich erzählen, die sich vor so und so vielen Jahrzehnten zgetragen hat. Wo die Leute so eng beieinander wohnen und sich gegenseitig in den Kochpfannen sehen können, wissen sie ganz genau, wie viele Ellen Därme einer im Leibe hat, und behalten dieses Maß im Gedächtnis, solange sie leben und sagens auch noch ihren Kindern, damit es nur ja nicht in Vergessenheit gerät. Deshalb gab es bei unsern Eltern wegen der verkehrten Reihenfolge der Familienereignisse bei dem

Hannes und der Gret anfangs wieder ein bißchen Maulen und Schelten. Aber schließlich mußten aller beleidigter Stolz und alle gekränkte Familienehre zurücktreten hinter den wichtigen Zweck, dem die geplante Heirat dienen sollte. So drückten denn die Eltern alle beide Augen zu und waren sogar bereit, die Kindtaufe bei der Gret mitzufeiern, da es zugleich auch das Hochzeitsfest der beiden jungen Leute sein sollte. (Fortsetzung folgt.)

Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.

Ganz und gar wie Pilger sollen wir uns betrachten, rastlos unseres Weges wandern, die Augen immer auf den leitenden Stern gerichtet. **Ludw. Richter.**

Ein betendes Herz lebt von den Quellen der ewigen Freude und des ewigen Lichts, so daß auch in der dürren Zeit des Leides die von innen emporquellende Freude nicht mangelt.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 9. Januar, 1. nach Epiphania. Landesmissionsfest.

Kollekte für die Heidenmission. Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer **M a h r**.
Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde. Pfarrer **M a h r**.

Abends 5 Uhr: Pfarrer **S c h w a b e**.
Dienstag, den 11. Januar, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten Mädchen der Markusgemeinde.

Mittwoch, den 12. Januar, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer **S c h w a b e**.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer **B e c h t o l s h e i m e r**.
Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde. Pfarrer **B e c h t o l s h e i m e r**.

Abends 5 Uhr: Pfarrer **A u s f e l d**.
Abends 1/2 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Lukasgemeinde.

Abends 8 Uhr im Johannesaal: Versammlung und Bibelbesprechung.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797
Manufaktur- und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

**Musikalien
Musikinstrumente**

Ernst Challier, Gießen
Rudolph's Markt.
Neuenweg 9 Telephon 571

Edgar Borrman, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
empfiehlt billigst
Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition. Glühlichtstrümpfe, elektrische Birnen, Fahnenhalter, Karbidlampen.

**Geschw. Holberg Nachf.
Modes**

Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr Fach schlagenden Arbeiten.

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. - bis Mk. 180. -
Nur bestbewährte Qualitäten
Fr. Linfer, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Hof-Möbel-Fabrik

Th. Brück

Gießen, Ecke Schloßgasse
:: Ranzleiberg-Brandplatz ::

Ältestes u. größtes Möbel-Fabriklager Oberhessens
Begründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet
Vorhänge - Teppiche - Linoleum
Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen
mit patentamtlich gesch. Matratzen
D. G. M. Nr. 420 684 85
Allgemeine Robatt-Spar-Marken

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bechtolsheimer, für den Anzeigenteil H. Beck; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei R. Lange, sämtlich zu Gießen.